

Nichts für halbe Frauen: Mary Wards Weg zum Gleichen der SJ

von Igna Kramp CJ

Mary Ward übernahm mit der Lebensweise der Jesuiten eine Männerspiritualität, die mit der Stellung der Frau im 17. Jahrhundert unvereinbar schien. Dies war zwar im Ruf Gottes begründet, es finden sich aber auch früh in Mary Wards Leben Spuren davon, dass sie ein für Frauen damals Unerreichbares suchte: Ordensleben und Engagement in der englischen Mission, wie sie dies von den Jesuiten kannte. Mary Ward fügte sich zunächst in die Frauenrolle ihrer Zeit und trat in ein strenges Kloster ein. Aber der Ruf Gottes führte sie schließlich zu ihrem – für Frauen damals revolutionären – Ausgangspunkt zurück: zum „Gleichen der Gesellschaft Jesu“.

„Half woemen are not for such turns.“

Mary Ward

Mary Ward (1585–1645) wird in der Literatur häufig als Frau, die ihrer Zeit voraus war, als „Vorkämpferin“¹ „auf dem Weg zu einem neuen Frauentum“², sogar als „gefährliche Neuerin“³ dargestellt. Die bewegte und ungewöhnliche Geschichte ihres Institutes von der ersten Gründung bis zur endgültigen Anerkennung in seiner ursprünglich intendierten Gestalt rechtfertigt zweifellos eine solche Sichtweise. Immerhin hat sie gegen alle Widerstände einen Frauenorden nach dem Vorbild der Gesellschaft Jesu ins Leben gerufen und die ignatianische Spiritualität für Ordensfrauen erschlossen. Wie aber kam Mary Ward dazu, eine Spiritualität, die bis dahin überwiegend Männern vorbehalten war, für ihren Orden zu übernehmen? Dafür gibt es freilich eine übernatürliche Begründung in jenem von ihr vernommenen Auftrag Gottes „Nimm das Gleiche von der Gesellschaft Jesu“. Wenn dies die einzige Begründung für die Übernahme der ignatianischen Spiritualität durch Mary Ward ist, entzieht sich diese natürlich der wissenschaftlichen Untersuchung. Wenn wir jedoch davon ausgehen, dass die Gnade die Natur voraussetzt und vollendet, so wird die Grundlage für die spätere Sendung Mary Wards schon in ihrer biographischen Prägung grundgelegt gewesen sein, lange bevor sie ihre große Lebensaufgabe annehmen konnte. Anders gesagt: Gottes Ruf traf nicht wahllos, sondern eben genau die Frau, die dazu geeignet war, ihm zu folgen.

Die Übernahme des „Gleichen von der Gesellschaft Jesu“ bedeutete die Annahme einer Spiritualität, die von Ignatius von Loyola als einem Mann für Männer entwickelt worden

¹ Vgl. Titel der Studie „Mary Ward. Das Drama einer Vorkämpferin“ von A. Lopez Amat (ohne Ort und Jahr). Erhältlich im Zentrum Maria Ward, Frauentorstraße 26, 86152 Augsburg.

² Vgl. Titel des Aufsatzes „Maria Ward auf dem Weg zu einem neuen Frauentum“ von J. Grisar, in: *StZ* 152 (1953), 20–34.

³ Vgl. Titel der Studie von J. Cameron *IBVM. A dangerous Innovator. Mary Ward (1685–1645)*, Strathfield (Australia) 2000.

war, die ihre Wurzeln in der Welt des spanischen Hofes und des Rittertums hatte.⁴ Daher dürfte innerhalb der biographischen Prägung Mary Wards ihre Orientierung in und zwischen den Geschlechterrollen ihrer Zeit von erheblichem Interesse für ihren Weg zur ignatianischen Spiritualität und zur Übernahme der Konstitutionen des Ignatius sein. Denn hätte sie sich bis zu ihrer inneren Erfahrung von 1611, in der sie ihre Sendung zur Gründung eines Ordens nach dem Vorbild der Jesuiten erkannte, innerlich und äußerlich ausschließlich den weiblichen Rollenmustern ihrer Zeit verpflichtet gefühlt, käme ihr späteres Aufsprengen derselben um dieser Sendung willen zumindest sehr unvermittelt. Wahrscheinlicher ist, dass sich in ihrem Leben auch bereits vor der Ordensgründung Anhaltspunkte für eine innere Disposition finden lassen, zu der die ignatianische Ausrichtung dann hervorragend passte. Deshalb soll im Folgenden gefragt werden, inwiefern Mary Wards Genderidentifikation und die Verteilung männlicher und weiblicher Rollenmuster in ihrem Herkunftsmilieu, der englischen Untergrundkirche, für die Übernahme der ignatianischen Spiritualität als einer Männerspiritualität einen natürlichen Grund gelegt hat, den die Gnade Gottes dann weiter aufbaute und vollendete.

Vorbilder für das Leben

Das zehnte Bild des „Gemalten Lebens“, einer Bilderserie über das Leben Mary Wards, zeigt die 16-Jährige, wie sie auf dem Boden kniet und eine Reihe von Marterwerkzeugen (Galgen, Fallbeil, Hellebarden, Strang) umarmt. Sehnsüchtig blickt sie in Richtung eines Bildausschnitts, der eine zeitgenössische Hinrichtungsszene in ihrer englischen Heimat zeigt. Es war in England in der damaligen Zeit verboten, den katholischen Glauben zu praktizieren. Priestern und allen, die ihnen Zuflucht gewährten, drohte die Todesstrafe, die gewöhnlich zur Abschreckung in einer spektakulären, öffentlichen Hinrichtung vollzogen wurde. Das Bild, auf das Mary Ward blickt, zeigt ausschließlich Männer: Geistliche, die mit Soutane und Birett oder Mönchskutte bekleidet gefoltert und getötet werden.⁵ In jedem Fall aber zeigt das Bild keine Frauen und insgesamt keine Personen weltlichen Standes. Demgegenüber steht im scharfen Kontrast die Betrachterin Mary Ward als Frau (noch) weltlichen Standes.

Das Bild mit den Märtyrern zeigt zwar ein Stück Realität der verfolgten Kirche in England, aber nur einen ausgewählten Ausschnitt. Denn unter den Blutzugehen waren auch Laien, und zwar sowohl Männer als auch Frauen. 1586 wurde in York Margaret Clithrow hingerichtet. Ihre Lebensgeschichte wurde von ihrem Beichtvater, John Mush, niedergeschrieben und verbreitet⁶, so dass ihr Schicksal unter den englischen Katholiken hinreichend bekannt gewesen sein dürfte. Der Jesuit John Gerard schreibt 1609, dass es

⁴ Zum Entwurf des Ignatius als „Männerspiritualität“ siehe: C. Rutishauser SJ, Ignatius von Loyola – Karriere am Hofe Gottes oder: Kraft und Schönheit männlicher Spiritualität. In: Ders. (Hg.), Porträts großer Mystiker und Mystikerinnen, Bad Schönbrunn (Eigendruck Lassalle-Haus) 2005, 80-100.

⁵ Ob die Träger von Soutane und Birett Weltgeistliche oder Jesuiten sind, ist aufgrund der sehr ähnlichen Kleidung beider kaum zu entscheiden.

⁶ J. Gerard, *The Autobiography of an Elizabethan*. Translated from the Latin by P. Caraman, London – New York – Toronto 1951, 228.

bis dahin nur zwei Märtyrerinnen gab, Maria Stuart ausgenommen.⁷ Frauen erlitten also zunächst relativ selten das Martyrium. Dies lag wohl weniger an ihrer mangelnden Tapferkeit – Gerard berichtet nämlich mehrfach von Frauen, die in späterer Zeit das Martyrium ersehnten und teils auch erlitten⁸ – als vielmehr an der Nachsicht der Justizbeamten, welche die öffentliche Meinung in diesem Punkt fürchteten. Jane Wiseman etwa wurde 1598 zum Tode verurteilt, doch „ihre Position und ihr guter Name ließen die Ratgeber der Königin das Urteil überdenken. Sie wollten London nicht mit ihrer Barbarei schockieren, so verlegten sie sie in ein anderes, übleres Gefängnis und ließen sie dort“⁹.

Wäre als Vorbild für die junge Mary Ward im Gemalten Leben nicht eine Märtyrerin adäquater gewesen? Der Maler der Bilderserie setzt aber einen anderen Akzent, indem er sie auf Männer im geistlichen Gewand blicken lässt. Dies wird umso mehr deutlich, als die Szene wahrscheinlich selten so zu beobachten war: Die Priester im Untergrund hatten nur selten die Möglichkeit, ihre standesgemäße Kleidung zu tragen, weil die Gefahr der Entdeckung zu groß war. Daher dürften sie selten in Soutane oder Kutte gekleidet festgenommen und noch seltener so hingerichtet worden sein. Hier geht es nicht um Realitätsnähe, sondern um ikonographische Eindeutigkeit.

Mary Ward erblickt auf diesem Bild etwas, das für sie zunächst unerreichbar war: die Kombination von geistlichem Stand und Mission in der Untergrundkirche. Sie musste sich zunächst für eines von beidem entscheiden. Entweder sie bliebe in England, heiratete, setzte sich für die verfolgte Kirche ein und riskierte dabei ihr Leben, oder sie verließ England und träte in ein Kloster auf dem Festland ein, um so ihrer geistlichen Berufung nachzukommen. Nur für Männer war es bisher möglich, beides zu kombinieren, indem sie als Ordensgeistliche in der englischen Mission tätig waren. Wenn man der Komposition des Gemalten Lebens folgt, so war es aber genau diese Kombination, auf die sich die Sehnsucht Mary Wards richtete. Sie blickte dabei auf männliche Vorbilder, denn weibliche gab es dafür noch nicht. Und warum eigentlich sollte diese Kombination Frauen nicht möglich sein? Den Träumen einer Jugendlichen stand diese damals noch utopische Möglichkeit in jedem Fall offen.

Mary Ward war nicht die einzige Frau, die eine solche Kombination von Leben unter den Gelübden und Wirken in der verfolgten Kirche herbeisehnte. John Gerard schreibt in seiner Autobiographie von Elizabeth Vaux, die ebenfalls genau dieses Ziel hatte:

„Vor allem entschied sie sich, Witwe zu bleiben. Da sie Gott nicht ihre Jungfräulichkeit geben konnte, würde sie ihm ein keusches Leben geben. Sie würde Armut in dem Sinne üben, daß sie alles, was sie besaß, Gott und seinen Dienern zur Verfügung stellen würde; sie selbst würde eine Art Dienerin für sie sein und ihren Wünschen aufwarten. Schließlich und vor allem anderen würde sie gehorsam sein. Sie würde so vollkommen ausführen, was ihr gesagt würde, als wenn sie ein Gelübde abgelegt hätte – tatsächlich beklagte sie, daß es unseren Priestern verboten war, solche Gelübde entgegenzunehmen.“¹⁰

⁷ Ebd., 53.

⁸ Ebd., u.a. 53, 140.

⁹ Ebd., 53 (Übersetzung d. Vf.).

¹⁰ Ebd., 147f. (Übersetzung d. Vf.). Gerard berichtet sogar noch von einer weiteren Witwe, Mistress Line, die zwar keine Gelübde ablegen wollte, aber unverheiratet blieb, mit ihm in der englischen Mission wirkte und schließlich (gemäß ihrem Wunsch) als Märtyrerin starb (ebd., 83-86).

Für Mary Ward wäre diese Möglichkeit wahrscheinlich nicht in Frage gekommen, weil sie als junge Frau nicht so leicht über sich hätte verfügen können wie eine Witwe. Das Beispiel zeigt aber, wie die Situation in der englischen Kirche Frauen dazu bewegen konnte, gleichermaßen ein Leben unter den Gelübden und doch in missionarischer Aktion führen zu wollen.

Mary Ward drückt ihren Wunsch nach dem Martyrium in ihren autobiographischen Schriften deutlich aus: „In jenen Jahren verlangte mich sehr nach dem Martyrium. Meine Gedanken waren oft lange Zeit auf dieses glückliche Ziel gerichtet. Die Leiden der Martyrer schienen mir Freude zu sein, da sie zu einem so hohen Gut führten. Meine liebsten Gedanken waren: Wie nur und wann einmal? usw.“¹¹ Andererseits stand ihr auch die Berufung zum Ordensstand klar vor Augen: „Im Alter von ungefähr fünfzehn Jahren wußte ich mich zum Ordensstand berufen. Durch die Barmherzigkeit Gottes ging mir diese Gnade nie verloren, so daß mir von da an nie auch nur der leiseste Gedanke an eine andere Berufswahl in den Sinn gekommen wäre.“¹² Schließlich war ihr auch die Unvereinbarkeit beider Neigungen bewusst: „Ich dachte und sprach es auch wiederholt aus, daß ich aus Verpflichtung (sc. für England) das tun möchte, was ich vorhatte (sc. in ein Kloster einzutreten), da ja Frauen nur sich selbst Gutes tun könnten; diese Einschränkung empfand ich damals sehr stark.“¹³

Es war also mehr als konsequent, wenn die 16-jährige Mary Ward ihre Vorbilder zunächst unter jenen Ordensmännern – vielfach Jesuiten – fand, die sie in der englischen Mission erlebte. Wie aber kam die junge Frau zu ihrem Ideal, der Untergrundkirche zu dienen bis zur Hingabe ihres Lebens und andererseits ein Leben unter den Gelübden zu suchen? Hier lohnt sich ein Blick auf diese Ideale, die das Milieu der Untergrundkirche prägten. Entsprechend unserem Thema soll dabei ein besonderes Augenmerk auf die Zuordnung dieser Ideale auf Männer und Frauen gerichtet werden.

Das Ideal der (jungfräulichen) Keuschheit

Die Ordensberufung geht bei Mary Ward – sowohl nach den Bildern des Gemalten Lebens als auch in ihren autobiographischen Schriften – der Sehnsucht nach dem Martyrium voran. Ihr Berufungserlebnis klingt für heutige Ohren etwas befremdlich. Die Magd Margaret Garret – vor der Aufhebung der englischen Klöster in der Reformation wohl selbst Nonne – erzählt von der harten Bestrafung einer Ordensfrau, die schwanger geworden war: Sie musste sich einige Jahre lang täglich außerhalb der Kapellentür hinstrecken, um von den anderen mit Füßen getreten zu werden. An sich eine grausame Geschichte, doch nicht so aufgefasst von der jungen Mary Ward. Sie schreibt:

¹¹ Mary Ward und ihre Gründung I. Die Quellentexte bis 1645, hg. von U. Dirmeier *CJ* (CCath 45), Münster 2007, 33 [Übersetzung: *M.I. Wetter CJ*, Schulungsbriefe. Annäherungen an Maria Ward mit ausgewählten Quellentexten, Augsburg 2005, 28. Erhältlich im Zentrum Maria Ward, Frauentorstraße 26, 86152 Augsburg].

¹² Ebd., 31 [Übersetzung: Schulungsbriefe, 25].

¹³ Ebd., 32 [Übersetzung: Schulungsbriefe, 26].

„Diese so schwere Strafe zeigte die Größe der Schuld an, und bei all dem erwog ich, daß ähnliche Dinge unter Weltleuten nicht selten vorkommen, auch nicht aller Ehren berauben und nie so schwer bestraft werden. Daher faßte ich sogleich eine besondere Liebe und Hochschätzung für das Ordensleben, das mir wie ein Heiligtum erschien, wo alle heilig sein konnten und mußten. Da ich keinerlei Hang zu weltlichen Neigungen empfand, was ich einzig der Güte Gottes danke, flößte er mir in jenem Augenblick ein solches Verlangen ein, nichts außer ihm zu lieben, so daß ich mich seit jener Zeit nicht an den geringfügigsten genteiligen Gedanken erinnere.“¹⁴

Wie kann eine junge Frau von Gott angezogen werden durch eine solche Erzählung? Es ist wohl nur verständlich vor dem Hintergrund eines bereits fest in ihrem Herzen verankerten Wertekanons, der dem Milieu entsprach, aus dem sie stammte und in dem sie lebte. Tugenden spielten in der Untergrundkirche eine sehr große Rolle, sicher nicht zuletzt deswegen, weil sie Gelegenheit boten, die katholische Identität zu stärken. Dies gilt auch – vielleicht sogar in besonderer Weise – für die Keuschheit, und zwar interessanterweise gleichermaßen für Männer und Frauen.

Im Herkunftsmilieu des Ignatius hatten nur die Frauen die Keuschheit auch tatsächlich zu leben, die Männer hingegen akzeptierten sie höchstens theoretisch als Wert, fühlten sich aber keineswegs daran gebunden.¹⁵ Das Verhalten des englischen Königs Heinrichs VIII. in dieser Hinsicht zeigt, dass die Verhaltensmuster unter englischen adeligen Männern nicht grundsätzlich anders waren als in Spanien. Die Männer in der englischen Untergrundkirche scheinen aber diesem Wert gegenüber – zumindest bisweilen – anders eingestellt gewesen zu sein. Dies jedenfalls bezeugt eine Erzählung in der Autobiographie John Gerards:

„Als der Märtyrer (sc. ein katholischer Laie!) zur Hinrichtung geschleift wurde, kam er an einem Grafen und einer Gruppe Adliger auf der Straße vorbei. Der Graf, der sah, wie er weitergezerrt wurde, fragte, was sein Vergehen sei. Der Märtyrer hörte die Frage: ‚Ich bin an keinerlei Vergehen gegen meine Königin und mein Land schuldig, sagte er, sondern ich sterbe für den katholischen Glauben.‘ Der Graf sah, was für ein gut gebauter und ansehnlicher Mann er war. ‚Du wurdest für Ehefrau und Kinder geschaffen, nicht, um für deinen Glauben zu sterben‘, sagte er. ‚Was eine Ehefrau betrifft, so rufe ich Gott zum Zeugen an, daß ich nie Verkehr mit einer Frau hatte.‘“¹⁶

John Gerard berichtet nicht nur die Geschichte dieses Mannes, sondern bestätigt auch noch die Wahrhaftigkeit seiner Aussage.¹⁷ Es ist nicht die einzige Passage, in der Gerard Keuschheit erwähnt – seine Autobiographie, in der er von der englischen Mission erzählt, ist geradezu davon durchdrungen. Sie tritt uns entgegen als Tugend für Männer und Frau-

¹⁴ Ebd., 22f. [Übersetzung: Schulungsbriefe, 15].

¹⁵ I. Tellechea, Ignatius von Loyola. Allein und zu Fuß. Düsseldorf – Solothurn 1991, 42f., beschreibt, wie es eine Schwäche der Männer von Loyola (und wohl nicht nur dieser) war, uneheliche Kinder in die Welt zu setzen. Andererseits wurde eine Frau, Teresa, feierlich enterbt, weil sie „unehrenhaft und nicht keusch zu leben gewählt hatte“.

¹⁶ Gerard, Autobiography, 81 (Übersetzung d. Vf.).

¹⁷ Ende des 16. Jahrhunderts wurde das Beichtgeheimnis noch nicht ganz so strikt gehandhabt, wie das später der Fall sein sollte. Es war dem Beichtvater erlaubt, in allgemeinen Aussagen die außergewöhnliche Tugend seines Pönitenten zu bezeugen: Ebd., 158, n.1.

en, Kleriker und Laien, Verheiratete¹⁸ und Unverheiratete gleichermaßen. Andere Tugenden wie Armut und Gehorsam sowie das Meiden von Schwören, Spielen, Fluchen und Ähnlichem werden zwar auch thematisiert, aber nicht in diesem Umfang.

Auch in den autobiographischen Schriften Mary Wards wird man zu diesem Thema fündig. Sie berichtet, wie ihr Vater sorgfältig darauf achtete, dass es im Haus keine Bücher mit sinnlichen oder weltlichen Liebesgeschichten gab, dass er seiner Frau (die ihrerseits ohnehin die Männer und Mädchen im Haus streng überwachte) auftrug, auch sonst nützliche Diener bei den kleinsten Anzeichen von Leichtfertigkeit zu entlassen, selbst wenn diese von der Art wären, dass selbst Katholiken sie harmlos und erheiternd fänden.¹⁹ Zwar wird nicht genau gesagt, um welche Sorte Leichtfertigkeit es sich hier handelt, der Kontext lässt aber doch vermuten, dass Verletzungen der Keuschheit vermieden werden sollten. Auch die Großmutter hatte Sorge, dass Mary Ward, die eine Zeit bei ihr lebte, aufgrund der Weitläufigkeit des Hauses „in müßige oder schlechte Gesellschaft“ geraten könnte. Deshalb schlief das Kind bei ihr im Zimmer, das sie „aus heiliger Ehrfurcht“ keineswegs mehr mit dem Großvater teilte.²⁰ Zu einer anderen Zeit in Mary Wards Jugend an anderem Ort – möglicherweise im Hause Babthorpe – drohte ihr Beichtvater an, das Haus zu verlassen, wenn (wie er vermutete) ein bestimmter Mann sich in unziemlicher Weise den Frauen des Hauses näherte.²¹

Keuschheit erscheint im Milieu der verfolgten Kirche Englands geradezu als Aushängeschild des Katholischen. Kein Wunder also, wenn Mary Ward diese Tugend verinnerlicht hat: „Unter allen Tugenden liebte ich die Keuschheit am meisten, wagte aber nicht, das Gelübde abzulegen, da ich fürchtete, der Teufel könnte mich dann sehr versuchen und ich würde nicht den Mut aufbringen, darüber zu sprechen und Rat zu erbitten.“²² Hier ist nicht nur die Hinneigung der doch noch sehr jungen Frau zu dieser Tugend auffällig, sondern auch, dass sie darüber nachdachte, „das Gelübde abzulegen“, was dafür spricht, dass sie von dieser Möglichkeit selbstverständlich wusste, was sie nur aus ihrem Umfeld aufgenommen haben kann. In jedem Fall wird vor dem Hintergrund, dass diese und andere Tugenden die Identität der Katholiken im Untergrund offenbar prägten, die Berufungsgeschichte Mary Wards verständlicher: Ein so hoher Wert wie die Keuschheit musste geschützt werden. Das war für sie wohl so beeindruckend, dass die abstoßende Bestrafung der schuldig gewordenen Nonne demgegenüber in den Hintergrund trat, in dem jungen Mädchen jedenfalls kein Entsetzen provozierte.

Später, als reife Frau, hat Mary Ward gesagt, sie sei bereit, für drei Dinge ihr Leben hinzugeben: für ihren Glauben, für die Ehre der Mutter Gottes und für ihre Keuschheit.²³ Typisch weiblich? Stellt man diese Aussage neben die – wie auch immer später von ihm selbst als unreif etikettierte – Geschichte in der Autobiographie des Ignatius, in der er be-

¹⁸ Auch unter Verheirateten gab es sogar vereinzelt Keuschheitsgelübde: *Gerard*, *Autobiography* 48.

¹⁹ Mary Ward und ihre Gründung I, 13 [Übersetzung: Schulungsbriefe, 7]

²⁰ Mary Ward und ihre Gründung I, 15 [Übersetzung: Schulungsbriefe, 8]

²¹ *H. Peters*, *Mary Ward. Ihre Persönlichkeit und ihr Institut*, Innsbruck-Wien 1991, 94-96; *Mary Ward und ihre Gründung I*, 19-20.

²² *Mary Ward und ihre Gründung I*, 32 [Übersetzung: Schulungsbriefe, 26].

²³ *Mary Ward und ihre Gründung IV*, 78.

reit ist, für die Ehre der Gottesmutter und für ihre Keuschheit zu töten²⁴, könnte jedenfalls der Gegensatz größer nicht sein. Die *Frau* stirbt für ihre eigene Keuschheit und die Ehre der Gottesmutter, der Mann *tötet* für die Ehre und Keuschheit der Gottesmutter, d.h. einer Frau. Handelt es sich dabei nun um einen grundsätzlichen Unterschied zwischen den Geschlechtern, weil eben natürlicherweise das aggressive Potential verschieden ausgebildet ist? Wahrscheinlich ist dem unter normalen Umständen zuzustimmen, jedenfalls lehrt ein Blick in Geschichte und Zeitgeschehen, dass gewöhnlich nur die Keuschheit von Frauen, nicht von Männern, umkämpft ist, und dass Männer prozentual gesehen gewaltbereiter sind, was sich etwa in den Raten von Gewaltverbrechen niederschlägt. Aber einzelne Episoden, die Gerard erzählt, zeigen, wie relativ solche Einordnungen je nach den gesellschaftlichen Umständen sein können.²⁵

In den meisten Gesellschaften sind primär die Frauen darauf angewiesen, ihre Keuschheit zu bewahren, um gesellschaftlich akzeptiert zu sein. Wie kam es also in der englischen Untergrundkirche dazu, dass eine traditionell mehr von Frauen geforderte Eigenschaft plötzlich auch für Männer eine hohe Attraktivität erlangte? Es könnte mit der Situation der Ohnmacht zu tun haben, in der sich die englischen Katholiken befanden: Öffentliche Ämter, Waffenstärke und gesellschaftlicher Einfluss waren ihnen entzogen – und damit zentrale Identifikationsmöglichkeiten für Männer. Der Sieg über Eigenliebe, Eigenwillen und Eigeninteresse²⁶ bis zur Hingabe des eigenen Lebens war der einzige Kampf und Sieg, der den Katholiken im Ringen um ihren Glauben noch offen stand. Der Leib der katholischen Bevölkerung war zerschlagen und entworfen.²⁷ An einen Sieg mit Waffen war nicht mehr zu denken. Die Jesuiten in der englischen Mission enthielten sich nicht zuletzt deswegen jedes politischen Engagements und versuchten, bewaffnete Aufstände zu unterbinden²⁸, weil sie nur noch schlimmere Repressionen und damit größere Gefährdung der Seelen nach sich gezogen hätten. Ihre Aufgabe sahen sie allein darin, „wandernde Seelen zu ihrem Schöpfer zurückzubringen“²⁹. Das heißt aber nicht, dass sie sich immer völlig wehrlos gaben. Die Missionare trugen bisweilen durchaus Waffen,

²⁴ *Ignatius von Loyola*, Bericht des Pilgers, 15f., in: Ders., Gründungstexte der Gesellschaft Jesu [Deutsche Werkausgabe 2], hg. von P. Knauer, Würzburg 1998.

²⁵ Neben der bereits zitierten Episode (s.o. 144) berichtet er von einem Mann, in den zwei Frauen verliebt waren. Eine von ihnen versuchte er dazu zu bewegen, ihre Liebe auf Gott zu richten, in dem er ihr sagte, er werde sich niemals einer Frau mit einer anderen als der dem Nächsten gebührenden Liebe zuwenden und er werde niemals heiraten. Die andere überzeugte er, Nonne zu werden, was sie auch tat: *Gerard*, *Autobiography*, 187f.

²⁶ *Ignatius von Loyola*, Geistliche Übungen (nach dem span. Autograph), 189, in: Ders., Gründungstexte, 182.

²⁷ *Gerard*, *Autobiography*, 200.

²⁸ Gerard berichtet (ebd., 197–207), wie ein Pater der Gesellschaft Jesu in der Beichte von der Pulververschwörung hörte und dem Pönitenten verweigerte, ihn weiter anzuhören, wenn er nicht, wiederum unter dem Siegel der Beichte, seinem Vorgesetzten davon berichten dürfe. Dieser, P. Henry Garnet, bewegte wiederum seinen Untergebenen, seinen Pönitenten unter allen Umständen von seinem Vorhaben abzuringen und schrieb seinerseits an den Papst, damit dieser den Katholiken verbiete, Zuflucht zu äußerlicher Gewalt zu nehmen. Dies war nicht selbstverständlich, zumal der Papst die englische Königin gebannt hatte und damit die Untertanen auch vom Gehorsam ihr gegenüber entbunden waren – daraus ergab sich ein riesiges Loyalitätsproblem.

²⁹ Ebd., 66 (Übersetzung d. Vf.).

nicht nur zur Tarnung, weil sie zur Kleidung adeliger Männer gehörten, sondern zumindest mit der Option, sie im Notfall auch zu gebrauchen.³⁰

Das Ideal der (militärischen) Tapferkeit

Im Zusammenhang mit der Tugend der Tapferkeit muss auf ein Buch hingewiesen werden, das für Mary Ward von sehr großer Bedeutung war: „Der Geistliche Kampf“ des Theatiners Lorenzo Scupoli. Sie erhielt es von einem Jesuiten, möglicherweise John Gerard, der es ins Englische übersetzt und 1598 heimlich in England gedruckt hatte. „Dieses Buch wurde sozusagen mein bester Meister und Lehrer, den ich auf Jahre hin in geistlichen Dingen gefunden und vielleicht eine der wirksamsten Hilfen, die ich bis heute auf dem Weg der Vollkommenheit gehabt habe“³¹, schreibt sie in ihren autobiographischen Aufzeichnungen. In der italienischen Vita heißt es außerdem, dass „dieses Buch die Grundlage des geistlichen Gebäudes ihres ganzen Lebens wurde“ und sie „bis in ihre letzten Jahre den Inhalt eines jeden Kapitels auswendig wußte“³². Wie bereits der Titel sagt, spielt die Metaphorik des bewaffneten Kampfes darin eine wichtige Rolle. Dabei werden Motive des aktuellen Kampfes mit Waffen, etwa des Degenfechtens, auf den geistlichen Kampf angewendet, der sich vor allem gegen die eigenen Untugenden richtet, also nach innen.³³

Man kann angesichts der Situation in England ermessen, warum Gerard dieses Buch dort verbreiten wollte: Es war den Jesuiten ein Anliegen, bewaffnete Übergriffe zu verhindern, und das Buch konnte helfen, das kämpferische Potential der Männer nach innen, auf ihre Seelen, umzulenken. In seiner Übertragung des aktuellen Kampfes auf einen spirituellen zeigt Scupolis „Geistlicher Kampf“ außerdem Parallelen zum Exerzitienbuch des Ignatius von Loyola, besonders zu den Betrachtungen vom „Ruf des Königs“ und den

³⁰ Gerard (ebd., 42) berichtet von einer solchen Situation: „Sogar unsere Stiefel und Schwerter waren versteckt – sie würden Verdacht erregt haben, wenn niemand von den Leuten zu finden wäre, denen sie gehörten.“ Und 152: „Dies brachte mich auf den Gedanken, daß es eine zufällige Suche sein mußte, daß sie vielleicht keine Berechtigung dazu hatten und nur mit wenigen Männern gekommen waren; und wir begannen uns zu fragen, ob oder ob nicht es sinnvoll wäre zu versuchen, mit gezückten Schwertern unsere Flucht zu erzwingen, indem wir die Schlüssel dem Suchtrupp entwänden. Mr. Lee würde uns helfen, außerdem der Hausherr und zwei oder drei Diener. Andererseits wußten wir, daß, wenn wir in diesem Handgemenge gefaßt würden, das Gesetz aufgrund des Widerstands den Hausherrn sehr viel härter treffen würde“ (Übersetzung d. Vf.).

³¹ Mary Ward und ihre Gründung I, 32f. [Übersetzung: Schulungsbriefe, 27].

³² Mary Ward und ihre Gründung IV, 105 [Übersetzung: Italienische Vita, 7. Erhältlich im Zentrum Maria Ward, Frauentorstraße 26, 86152 Augsburg].

³³ Z.B. Scupolis Anweisung über die Art und Weise zu kämpfen um gut und glücklich zu werden, Münster 1793, 59: „Verhalte dich nur gerade so, wie wenn man plötzlich, und so nahe von einem Feinde überfallen wird, daß man ihm mit der Spitze des Degens nicht ankommen kann; – dann pflegt man ja wohl mit dem Hefte auf ihn zu zuschlagen; aber dann doch bald einen Schritt zurück zu treten, um ihm auch mit der Spitze beykommen zu können. So trete auch du dann zurück zur Erkenntnis deiner selbst, und erwäge es, daß du ein Nichts bist, und Nichts vermagst; dann aber – voll Hoffnung, und Vertrauens auf Gott, der Alles kann, was wir nicht können, wende dich mit Muth gegen deine Leidenschaft, und schlage sie nun mit Worten nieder: Hilf du mir, oh Herr, und mein Gott! du o Jesu, hilf mir! daß ich nicht falle.“

„Bannern“.³⁴ Scupoli gebraucht – wie Ignatius – in seinem Buch vom geistlichen Kampf Bilder, die einer ganz und gar männlich besetzten Sphäre entstammen, nämlich dem Waffendienst. Ein solches Buch war Mary Wards Lieblingsbuch, gewissermaßen ihr geistliches Manuale. Es ist kaum anzunehmen, dass es das geworden wäre, wenn ihr die Bildersprache Scupolis nicht gefallen hätte, obwohl wir wahrscheinlich mit Recht davon ausgehen können, dass sie selbst nie eine Waffe in die Hand genommen hat. So männlich geprägt die Bilderwelt Scupolis auch sein mag, so kommt aber doch wieder ein eher weiblicher Zug hinein, insofern der Leser auf aktuelle Gewalt von außen verzichten und stattdessen nach innen schauen soll. Dies wird noch einmal unterstrichen durch die Anweisung des Verfassers, sich selbst ganz und gar zu misstrauen (um Gott vollkommen zu vertrauen). Diese Haltung der Demut entspricht kaum dem Stolz eines bewaffneten Kämpfers. Sie findet sich jedoch mehrfach in den Aufzeichnungen Mary Wards – sie scheint sie sich ganz zu eigen gemacht zu haben.³⁵

Zweierlei gilt es festzuhalten: Mary Ward war offenbar durch die bedrängte Situation der Katholiken in England so geprägt, dass Scupolis Bilderwelt sie in ihrer Alltagserfahrung ansprach, sonst wäre sein Buch für sie nicht so wichtig geworden. Ihr Beichtvater setzte zudem offenbar voraus, dass sie mit dem Buch etwas anfangen konnte. Es schien ihm auch für eine Frau in der verfolgten Kirche geeignet. Dies entspricht der Selbstverständlichkeit, mit der John Gerard in seiner Autobiographie tapferes Verhalten von Frauen und ihre Sehnsucht nach dem Martyrium würdigt.³⁶ Die Situation der Verfolgung scheint dazu geführt zu haben, dass Tapferkeit im Kampf, ein traditionell eher männlich besetztes Ideal, auch unter Frauen erstrebenswert war und allgemein geachtet wurde.

Geschlechterrollen in der Untergrundkirche

Unsere beiden Schlaglichter auf die Ideale der Keuschheit und der militärischen Tapferkeit haben gezeigt, dass unter den verfolgten Katholiken in England eine auffällige Annäherung der traditionellen Geschlechterrollen zu beobachten ist. In der Gesellschaft des 17. Jahrhunderts wurde gewöhnlich der öffentliche Raum eher von Männern, der private eher von Frauen dominiert. In der Untergrundkirche dagegen war diese Teilung nicht sinnvoll aufrecht zu erhalten. Männer waren ebenso wie Frauen durch ihre Glaubenspraxis ins Private abgedrängt; auch drohte Frauen wie Männern jederzeit öffentliche Anklage, Gefängnis, Folter und Hinrichtung. Beide Geschlechter mussten sich auf Situationen der Ohnmacht einstellen – auch die Männer; beide mussten mit Situationen des Kampfes

³⁴ Z.B. ebd., 10: „Da überdies bey jedem Streite ein erfahrener Anführer vonnöthen ist, der die Kämpfer leitet, und ihnen Muth macht, die denn desto tapferer kämpfen, je mehr ihnen ihr Führer als Sieger bekannt ist; so wird dieser geistliche Kampf nicht weniger eines solchen Führers bedürfen. Wir also Alle, die wir zu streiten, und jeden Feind zu besiegen entschlossen sind, – wir erwählen dich, Christus Jesus! zu unserem Führer. Du überwandest die Welt, und den Fürsten der Finsternis, du überwandest mit deinen Wunden, und mit dem Todes deines Fleisches das Fleisch Aller derer, die tapfer gestritten haben, und noch streiten werden.“

³⁵ Z.B. hebt sie immer wieder hervor, wie wenig sie an der Gnade Gottes mitwirkt und wie groß ihre Fehler sind: Mary Ward und ihre Gründung I, 12.17.21 etc. [Übersetzung: Schulungsbriefe, 5.10.15].

³⁶ *Gerard*, Autobiography, z.B. 52f.

rechnen – auch die Frauen! Männer und Frauen wirkten selbstverständlich gemeinsam aktiv am Überleben der Kirche im Untergrund mit, d.h. sie versteckten Priester, besuchten die Katholiken in den Gefängnissen und schmuggelten Kinder zur Erziehung auf das Festland. In dieser Situation der Machtlosigkeit bezogen beide Geschlechter in einem ungewöhnlich hohen Maß ihre Identität aus persönlicher Frömmigkeit und Tugend.

Vom „roten“ zum „weißen“ Martyrium

Mary Ward mag als junge Frau ein Auge auf die Lebensweise der Jesuitenmissionare geworfen haben, aber sie war realistisch genug, sich nicht an einer (zunächst) unerfüllbaren Sehnsucht festzuklammern. Sie musste sich im Prozess des Erwachsenwerdens mit ihren realistischen Möglichkeiten als Frau arrangieren. Dies tat sie in geradezu klassischer Weise: Wenn ihr nun schon als Ordensfrau kein leibliches Martyrium möglich war, dann sollte es eben ein geistiges sein, das in der vollkommenen Befolgung der evangelischen Räte liegen sollte. Die Bilder zehn bis zwölf des Gemalten Lebens zeigen anschaulich ihren inneren Weg von der Ordensberufung über die Sehnsucht nach dem „roten“ (d.h. leiblichen) Martyrium hin zur Synthese von beidem im Sinne des „weißen“ (d.h. asketischen) Martyriums. Dieser Gedanke geht freilich nicht auf Mary Ward zurück, sondern sie hat ihn wahrscheinlich irgendwo gelesen oder als geistlichen Rat mitbekommen. Denn er stammt aus der Spätantike, als die Zeit der Christenverfolgungen zu Ende ging und radikale Nachfolge kaum noch in ein leibliches Martyrium mündete. An dessen Stelle trat in den Schriften vieler Kirchenväter das asketische Martyrium, repräsentiert im Mönchtum.³⁷

Manches in der Biographie Mary Wards wird verständlicher, wenn man dieses Motiv vom „weißen“ Martyrium im Hinterkopf hat. So geht sie auf das Festland und tritt bei den armen Klarissen als Laienschwester ein. Es war ein besonders strenges Kloster, und das war genau, was Mary Ward suchte: Sie berichtet, wie sie durchaus von anderen Orden, etwa den Benediktinerinnen und den Augustinerinnen, eingeladen wurde, ihr aber diese Orden nicht jene Strenge zu haben schienen, die sie suchte.³⁸ Ein weiterer Grund, ausgerechnet in dieses Kloster einzutreten, war der Rat eines Jesuiten, Pater Keynes, der sie zwar vorher nie gesehen hatte, ihr aber sagte, ihr Eintritt in diesem Kloster sei Gottes Wille. Dazu schrieb sie: „Ich wagte nicht, mich seinem Rat zu widersetzen, und gründete meine ganze Sicherheit auf den Gehorsam, da mir oft das Wort in den Sinn kam: ‚Wer euch hört, der hört mich‘ usw. So folgte ich ihm zwar willig, aber doch mit solchem Widerstreben und Herzeleid, daß mir jede nur vorstellbare Todesqual leicht erschienen wäre, wenn ich damit aus dieser Lage hätte fliehen können.“³⁹ Die Todesqual, also das „rote“ Martyrium, erschien ihr nicht so schwer wie das „weiße“! Wie sehr sie dennoch an einer vollkommenen Befolgung der Räte festhielt, wird unter anderem daran deutlich, dass sie sich im zweiten Anlauf zum Ordensleben, in dem von ihr gegründeten Kloster für engli-

³⁷ H. von Campenhausen, *Die Idee des Martyriums in der alten Kirche*, Göttingen 1936, 139–144.

³⁸ Mary Ward und ihre Gründung I, 36 [Übersetzung: Schulungsbriefe, 30].

³⁹ Ebd., 37 [Übersetzung: Schulungsbriefe, 32].

sche Klarissinen, selbst dann noch von P. Keynes begleiten ließ, als sie feststellen musste, dass er sie über die Lebensweise als Laienschwester im Kloster der Klarissen bei ihrem Eintritt belogen hatte. „Es wäre mir als Undankbarkeit oder eine gewisse Geringschätzung seiner Person vorgekommen, wenn ich nach meinem Austritt und bei meiner Freiheit dies zu tun, einen anderen gewählt hätte.“⁴⁰ Mary Ward scheint sich gemäß ihres Vorsatzes, vollkommen nach den evangelischen Räten zu leben, noch gegen allen gesunden Menschenverstand vom Gehorsam leiten zu lassen. Und doch ist sie nicht einfach mit dem allen Klöstern gleichermaßen eigenen Leben unter den Gelübden zufrieden. Sie gibt dem Kloster, das sie gründet, obwohl es ein Klarissenkloster ist, eine bemerkenswert ignatianische Prägung: Die Gemeinschaft beginnt ihr Klosterleben mit gemeinsamen Großen Exerzitien, die geistliche Leitung obliegt den Jesuiten, täglich wird das Examen gehalten. Hier schlägt die Prägung durch Jesuiten aus ihrer Jugendzeit in England durch. Gleichwohl scheint ihr die Aussöhnung mit ihren Möglichkeiten als Frau durch ein strenges Klosterleben zunächst gelungen zu sein. Diesen Eindruck erwecken jedenfalls die Zeilen, die sie später in einem Brief an den Nuntius Albergati über ihr Klosterleben schreibt:

„Ich hatte keinen besonderen Beruf, der mich mehr zu dem einen oder anderen Orden gezogen hätte. Nur schien mir die höchste Vollkommenheit in der Wahl des strengsten Ordens zu liegen, da sich eine Seele voll und ganz, nicht nur zum Teil Gott hingeben soll; denn ich sah nicht, wie eine Ordensfrau auch anderen Gutes zu erweisen imstande wäre außer sich selbst. Kinder [so dachte ich] könnten auch von anderen unterrichtet werden; diese Tätigkeit erschien mir damals als zu große Zerstreung. Auch maß ich dieser Tätigkeit nicht eine so große Vollkommenheit und Bedeutung bei, daß sie die Ruhe und dauernde Verbindung mit Gott hätte hindern dürfen, welche die strenge Klausur gewährte.“⁴¹

Empfand Mary Ward die zeitgenössische Überzeugung, „nur sich selbst Gutes tun zu können“, nun nicht mehr als Einschränkung, wie in ihrer Jugend? Der weitere Verlauf des Briefes zeigt, wie noch immer jene zwei Herzen in ihrer Brust schlagen, deren eines in die englische Mission, deren anderes ins Kloster strebte. „Ich erstrebte ein Zweifaches“, schreibt sie,

„in welchen Orden auch immer ich eintreten würde: ein Leben in Abgeschiedenheit und strengster Armut; denn anderen konnte ich, wie gesagt, nichts nützen. Wäre mir dies als möglich erschienen, so hätte ich solches über alles gestellt, auch wenn ich weit mehr fühlbare Befriedigung in der Einsamkeit und Zurückgezogenheit von der Welt fand. Daher dachte ich nie an dieses andere (tätige) Leben, bis Gott (wie ich vertraue) mich dazu in einer Weise berief, die gegen meinen Willen ging.“⁴²

Diese Worte geben meines Erachtens einen tiefen Einblick in die Beweggründe Mary Wards. Sie hatte sich zwar in die Frauenrolle gefügt und glaubte nicht daran, dass ein aktives apostolisches Leben für eine Frau möglich sei, obwohl sie sich das einmal gewünscht hatte und es auch jetzt noch, wenn es denn möglich wäre, „über alles gestellt

⁴⁰ Ebd., 43 [Übersetzung: Schulungsbriefe, 38].

⁴¹ Ebd., 538 [Übersetzung: Schulungsbriefe, 95].

⁴² Ebd., 538 [Übersetzung: Schulungsbriefe, 95].

hätte“. Sie war glücklich mit dem klausurierten Leben im Orden; sie schätzte es hoch und es entsprach vielleicht auch durchaus ihrem Charakter, den sie mehrfach als schüchtern beschreibt.⁴³ Aber Gott rief sie heraus in das, was sie zwar ersehnt hatte, aber ohne seinen Ruf nicht für möglich gehalten und nicht ins Werk gesetzt hätte: ein apostolisches Ordensleben. Offenbar bedurfte es dieses göttlichen Rufes an sie, um wieder auf ihre erste Sehnsucht zurückzukommen und den Mut zu finden, sie zu leben. Dennoch scheint unsere These richtig zu sein: Was schließlich zu Mary Wards Lebenswerk geworden ist, hat schon lange seine Wurzeln in der Tiefe ihres Herzens gehabt, auch wenn sie zunächst andere, angepasste Wege gegangen ist. Wie wenig der Schritt aus dem Kloster im Sinne eines absichtlichen Schrittes weiblicher Emanzipation zu verstehen ist, wird schon darin deutlich, dass Mary Ward sowohl den Schritt selbst als auch ihre nachfolgende Suche keineswegs als Befreiung, sondern eher als Last erlebt hat: „Mein Leid war groß, aber doch erträglich, denn der es auflud trug auch die Last. Dennoch könnte ich glauben, daß es für einen Menschen, der entschieden und in erster Linie Gott suchen und ihm dienen will, kein größeres Leiden gibt als die Unsicherheit über den Willen Gottes.“⁴⁴

In den ersten Schritten Mary Wards nach ihrem zweiten Austritt aus dem Klarissenkloster zeichnete sich wiederum ihre Ur-Sehnsucht ab: Sie legte gegenüber ihrem Beichtvater ein Gelübde ab, Ordensfrau zu werden, engagierte sich aber gleichzeitig mit dessen Erlaubnis in der englischen Mission. In dieser nun wieder aufgenommenen Kombination handelte es sich noch immer um einander widersprechende Richtungen, die erst dadurch zu einer werden konnten, dass Mary Ward den Orden, in den sie schließlich eintrat, nach dem Muster der Gesellschaft Jesu gründete. Als Jugendliche musste sie ihren Willen, apostolische Arbeit und Ordensleben zu verbinden, loslassen; als junge Frau wurde er ihr als göttlicher Wille wiedergeschenkt⁴⁵, ganz gegen ihr persönliches Arrangement vom strengsten aller Klöster. Menschlicher und göttlicher Wille verbanden sich schließlich, die Gnade baute auf der Natur auf und vollendete sie. Mary Ward scharte bei ihrer apostolischen Arbeit in der englischen Mission Gefährtinnen um sich und gründete mit ihnen in Saint-Omer jene Gemeinschaft, für die sie schließlich, im Einklang mit dem Willen Gottes und ihrer Ur-Sehnsucht, „das Gleiche von der Gesellschaft Jesu“ nahm, jene Gemeinschaft, die nun nach 400 Jahren mit dem Namen Jesu genannt werden darf.

With the Jesuit way of life, Mary Ward took on a male spirituality, which seemed to be incompatible with the position of women in the 17th century. This was certainly based on a call from God, though there are hints early in Mary Ward's life that she attempted something out of reach for women regarding the order's way of life and the type of commitment in the English mission, from the Jesuit model. At first, Mary Ward yielded to the image of women in her time and entered a strict monastery. But God's call finally led her back to her starting point – which was revolutionary for women at that time: “to resemble the Society of Jesus”.

⁴³ Z.B. ebd., 31 [Übersetzung: Schulungsbriefe, 26f.].

⁴⁴ Ebd., 48 [Übersetzung: Schulungsbriefe, 44].

⁴⁵ Ebd., 538 [Übersetzung: Schulungsbriefe, 95].